Aus den Blättern eines Frühverstorbenen

Autor(en): **Beerli, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **26 (1923)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-947996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus den Blättern eines Frühverſtorbenen.

Von Dr. Hans Beerli.

Jeder, der in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts die hieſige Kantonsſchule beſucht hat, wird ſich noch der hochaufgeſchoſſenen, hageren Geſtalt des Gymnaſiaſten Arthur Arnold erinnern. Aber außer dem engeren Kreiſe ſeiner damaligen Kameraden werden nur wenige wiſſen, daß uns mit dem im Alter von 19 Jahren Verſchiedenen ein Dichter oder vielleicht auch ein Forſcher verloren gegangen iſt. Wenn es den folgenden Zeilen gelingt, dieſem Bewußtſein weitere Verbreitung zu verſchaffen und zu verhüten, daß der Name des Frühverſtorbenen in ſeiner Vaterſtadt in Vergeſſenheit gerate, dann haben ſie ihren Zweck erfüllt.

Arthur Arnold gehörte zu jenen phantaſiebegabten Menſchen, bei denen der Reichtum und die Tiefe des Erlebens nicht von großen äußeren Ereigniſſen abhängig iſt. Am 4. Februar 1881 in St. Gallen geboren, verbrachte er mit Ausnahme einiger Reiſen das ganze kurze Leben in dieſer Stadt. Die Stunden, die er in der Natur und im Freundeskreiſe, namentlich bei ſeinen Kameraden in der Gymnaſialſektion der Zofingia verlebte, waren die dankbar hingenommenen Sonnenblicke in dieſem ſtillen Daſein. Sein Traum, nach beſtandener Maturität zum Beginn der Univerſitätsſtudien ins Sehnſuchtsland Italien überzuſiedeln, ging nie in Erfüllung. Die von der früh verſtorbenen Mutter ererbte ſchleichende Krankheit der Lungenſchwindſucht geſtattete ihm nicht einmal mehr, im Frühjahr 1900 am Abgangsexamen ſeiner Klaſſengenoſſen teilzunehmen. Und kaum waren dieſe eben als junge Studenten, nach allen Windrichtungen verſtreut, in ihr Semeſter eingerückt, da ereilte ſie die Kunde von ſeinem Tode.

Als vor zwei Jahren der Maturantenjahrgang 1900 des hieſigen Gymnaſiums eine Klaſſenzuſammenkunft veranſtaltete, faßte der Schreiber dieſer Zeilen den Entſchluß, die Blätter des Verſtorbenen, die gewiſſermaßen ſeinen literariſchen Nachlaß bedeuten, zu ordnen und in irgend einer geeigneten Form der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aber da zeigten ſich erhebliche Schwierigkeiten. Mit wenigen Ausnahmen lag in dem mir zugänglichen Material nichts Fertiges, in ſich Geſchloſſenes vor, ſondern nur Bruchſtücke und Tagebuchblätter, die in ſolcher Geſtalt ſich kaum für eine Veröffentlichung eignen konnten. Die Sache blieb daher zu meinem eigenen Leidweſen liegen. Um ſo lieber ergreife ich die Gelegenheit, wenigſtens in den Spalten dieſer Mappe, die vorläufig noch das nicht beſtehende St. Galler Jahrbuch erſetzen muß, den Verſuch einer kurzen Charakteriſtik meines ehemaligen Klaſſengenoſſen zu machen.

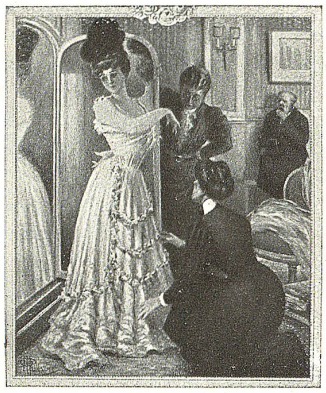
Wohl ſind inzwiſchen mehr als zwanzig Jahre ſeit dem Tode Arthur Arnolds verſtrichen. Aber das, was in ſeinen hinterlaſſenen Papieren lebt, iſt unabhängig von der Zeit. Es iſt zunächſt ein Zeugnis erſtaunlicher geiſtiger Reife, wie wir ſie vielleicht in ſolchem Maße eben nur bei Menſchen finden können, die, von Jugend auf kränklich und von den derben Spielen der Geſunden ausgeſchloſſen, auf ein ſtarkes Innenleben angewieſen ſind. Nicht umſonſt hieß Arthur Arnold bei uns ſcherzweiſe der «Philoſoph», er, der im Alter der Jugendeſeleien ſich weit über das reiche Schulpenſum hinaus mit Denkern und Dichtern aller Zeiten und Länder abgab und im Eifer des Sprachenſtudiums ſogar den Verſuch unternahm, in die Geheimniſſe der Hieroglyphenſchrift einzudringen. Das Außergewöhnliche dieſer Hinterlaſſenſchaft aber beſteht nicht nur darin, daß hier Beweiſe fabelhafter Beleſenheit und eifrigſten Studiums vorliegen, ſondern etwas ungleich Wertvolleres: ein Verſprechen ungetaner ſchöpferiſcher Taten, das uns immer erſchüttert, wo und wann wir ihm begegnen. Ob dieſe Taten künſtleriſcher oder wiſſenſchaftlicher Art geweſen wären, wer kann es ſagen? Wir finden Anſätze zu beiden, wenn auch zunächſt die lyriſche Stimmung noch vorwiegt, was beim Alter des Verfaſſers der Blätter kein Wunder iſt. Arthur Arnold hat ſich ſelbſt und dieſen Zuſtand in dem Helden einer unvollendeten Erzählung «Ver» mit der ganzen Treffſicherheit ſeiner frühreifen Schreibkunſt geſchildert. Er zeigt uns einen Jüngling, der ein verliebtes Lied vor ſich hinſummt, und fährt dann fort: «Nach den Eingangsworten hätte man wohl vermuten dürfen, einen jungen, ſchönen Mann vor ſich zu ſehen, ſo einen rechten modernen Don Juan, halb ſtutzerhaft. Weit gefehlt, ziemlich das Gegenteil! Jung war er zwar, ſo achtzehn bis zwanzig Jahre, aber das bleiche Geſicht mit dem verächtlichen Zug um die Mundwinkel, dann die braunen, ſtruppigen Haare, die nach allen Seiten hervorſtachen, das graublaue, ſcharfe Auge, das zeitweiſe aufblitzte, waren ſo widerſprechende Züge, daß kein Menſch recht aus ihm klug wurde. Er war ſchon von Jugend auf ſo geweſen, ein recht ſonderbarer Menſch. Seine perſönlichen Verhältniſſe mochten viel dazu beigetragen haben, ihn ſo zu geſtalten. Schon früh hatte er die Mutter verloren und war auf ſich ſelbſt angewieſen. Sogar gegen den Vater, der ihn ſehr liebte, blieb er verſchloſſen. Es mußte ihm angeboren ſein. Freunde hatte er nicht. Er war ſelbſt ſein beſter Freund, und lange Stunden ſaß er des Tages allein in einem Winkel, unterhielt ſich ſelbſt, und ſeine aufgeweckte Phantaſie führte ihn in ferne Länder und allerlei Gefahren, die er als verzauberter Königsſohn mit ſchrecklichen Ungeheuern von abenteuerlicher Geſtalt beſtand, die ſeine ſchöne Gemahlin gefangen hielten. Das ging ihm noch lange nach. Er ſaß zwar nicht mehr beim Ofen, wie früher, aber er träumte ſonſt, wo andere Menſchen weit Wichtigeres zu tun hatten, auch in der Schule. Als er nach und nach größer wurde und mehr ſah und ahnte von der Welt, da wurden auch ſeine Träume anders, und die Prinzeſſinnen verwandelten ſich in wirkliche Mägdlein von Fleiſch und Blut, die froh und munter in den Straßen herumhüpften und lachten, wenn ſie ihn ſahen, ohne auch nur die geringſte Ahnung davon zu haben, daß ſie der Gegenſtand ſeiner Phantaſiebilder waren. Und er ſelbſt, er bildete immer noch die wichtigſte Figur in dieſem ſeltſamen Traumleben. Er dachte ſich allerlei ernſte und heitere Situationen aus und kühne Unternehmungen, aus denen er, dank ſeiner Tapferkeit und dank ſeinem Verſtande ſich immer wieder glücklich herauswickeln konnte, nicht ohne von ſeinen geiſtigen Prinzeſſinnen tüchtig bewundert zu werden. Wenn man ihn lächeln ſah und ſo ein Blitz auf einmal über ſein bleiches Geſicht huſchte, wie ein Sonnenſtrahl durch die Wetterwolken, ſo durfte man ſicher ſein, daß er in Gedanken irgend eine große Tat vollführt hatte und ſich nun in ſeinem Ruhme ſonnte.» Trotzdem iſt dieſer junge Mann bei all ſeinen ſchönen Träumen nicht glücklich, da er ſelbſt das Don Quichotehafte ſeiner Exiſtenz fühlt und mit Beſchämung erkennt, daß er den von ferne angebeteten ſchönen Mädchen, wenn er ihnen in Wirklichkeit auf der Straße begegnet, ſcheu ausweicht. Er geht darüber mit ſich ſelbſt ſtreng ins Gericht, denn er iſt ein guter Beobachter. «Er bemerkte alles, auch das Kleinſte, und ſchonte nichts, nicht einmal ſich ſelbſt. Gerade ſich ſelbſt machte er mit Vorliebe zur Zielſcheibe des Spottes, nicht öffentlich, aber in Gedanken, und er fühlte eine wahre Wolluſt in ſich, wenn er ſo recht ſpotten konnte.»

Ungezählte Tagebuchnotizen, in denen Arthur Arnold ſeine eigenen Gedichte in ironiſcher Weiſe kommentiert, belegen die Richtigkeit dieſes Selbſtporträts.

Wie die teilweiſe wiedergegebene Proſadichtung iſt leider das meiſte andere Fragment geblieben, ſo auch einige dramatiſche Entwürfe, darunter ein groß angelegter Fünfakter «Salomo».

FRIDERICH & WAPPLER

Multergasse 10 ST. GALLEN Telephon 1928



Neuheiten für Damenschneiderei

fortwährend neue Eingänge

Anfertigung von Knöpfen aus Stoffresten

Futterstoffe Furnituren für die Damenschneiderei

Anfertigung von Posamenten

Bänder Seidenstoffe

Samte Spitzen

Plissieren ☆ Kurbelsticken Soutachieren

Velvet Plüsche

Pelzbesätze Blusenseide

Gummibänder, Hosenbänder Krawatten, Manschetten und Hemdenknöpfe

Schleier Handschuhe

Damentaschen Echarpes

Aber selbst bei den äußerlich fertig vorliegenden Arbeiten muß ehrlich gesagt werden, daß trotz prächtiger Ansätze und origineller Einzelwendungen wenig vorhanden ist, das als Ganzes strengeren künstlerischen Anforderungen voll genügen könnte. Es wäre allzu billig, an den Gedichten eines Achtzehnjährigen Kritik zu üben, Konventionelles, Nachempfundenes aufzustöbern und fremden Einflüssen nachzugehen. Aber ebenso ungerecht wäre es gegen den Toten, wahllos Erzeugnisse seiner Feder abzudrucken, die er selbst heute zweifellos als Erster verleugnen würde. So mögen denn einige ausgewählte Proben genügen. Sie sind der einzigen hinterlassenen Gedichtsammlung entnommen, die ihr Verfasser selbst «Verse aus guten und bösen Stunden» nennt und der er folgendes Motto vorausschickt:

«War's ein Träumen oder war es Leben,
Oder beides? Wer vermag's zu sagen?
Wie die Götter auch mein Schicksal weben,
Sonnenschein und Sturm, ich will's ertragen!»

Diesem männlichen Bekenntnis ist Arnold treu geblieben. So viel er in anakreontischer Manier vom Lieben und Küssen dichtet, er macht sich letzten Endes selbst doch nichts vor. Es gibt in seinem sorgfältig und mit erstaunlicher Selbstkritik geführten Tagebuch im Jahre 1898 eine Stelle, die mich ergriffen hat: «Weiß der Teufel, wie ich von Zeit zu Zeit in eine solche Gefühlsduselei hineingerate; ich mache gerade jetzt immer Gedichte vom Küssen, ohne nur ein einziges Mal geküßt zu haben.»

Dennoch besteht kein Zweifel, daß das Liebesbedürfnis bei diesem kranken und äußerlich gewiß nicht anziehenden jungen Mann, der den meisten als Sonderling galt, trotz aller gelegentlichen Selbstironie echt war. In einem Gedicht «Sommer» heißt es:

«Ein warmer Blick
Aus schönen Mädchenaugen
Ist all mein Glück,
Mein traumvergessen Streben.

Jawohl, ein Traum.
Doch ohne dieses Träumen
Dürft ich wohl kaum
Mein Dasein Leben nennen.»

Dem schon früh vom Tode Gezeichneten verknüpft sich häufig der Gedanke der Liebe mit dem des Sterbens, wie das folgende, Heinesche Einfluß verratende Gedicht bezeugen mag:

«Die Welt ist wohl ein großes Buch,
Das Gott geschrieben hat.
Und unsere Erde ist davon
Das allererste Blatt.

Und um zu lesen, gab er mir
Den leichten, frohen Sinn.
Die schönen Mädchen, denk ich mir,
Sind die Sentenzen drin.

So such ich nun schon manchen Tag
Und manches lange Jahr,
Bis man mich einst zum Friedhof trägt
Auf schwarzer Totenbahr.

Dann, wenn von Gräberluft umweht,
Ich's nicht mehr lesen kann,
Dann glaub ich, geht im Weltenbuch
Die zweite Seite an.»

Ein andermal, wenn er den milden Blick eines angebeteten Mädchens auf sich ruhen fühlt, schreibt er:

«So muß die Ruh im Grabe sein,
Wenn ich gestorben bin,
Und wenn darauf im Sonnenschein
Die Sommerrosen blühn.»

Immer mehr nimmt diese ernstere Stimmung bei Arnold überhand, und bisweilen faßt er sich in stiller Resignation. So schließt er ein Gedicht «Nacht» mit den Worten:

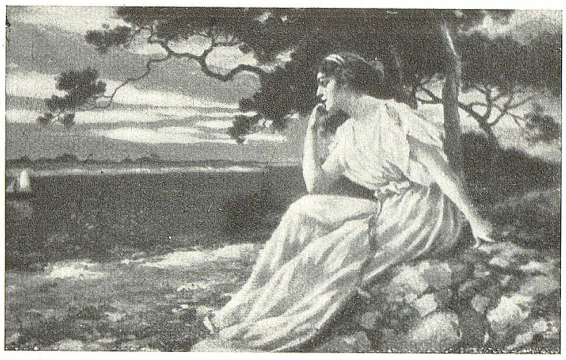
«So ist es hienieden. Was lieb und wert,
Verläßt uns erbleichend und still.
Mein Lichtlein nur flackert noch unversehrt.
Wer weiß, wann's erlöschen will!»

Und doch hing sein heißes Herz mit allen Fibern an dieser Erde, deren Wunder sich ihm wie kaum einem zweiten erschlossen. So viel ist sicher: wenn Arthur Arnold nicht Dichter geworden wäre, so hätten wir in ihm einen Naturforscher gewonnen. Es ist bewundernswert, mit welcher Sachkenntnis und Liebe er in seinen Tagebüchern den Erscheinungen der Natur nachgeht. Er beobachtet Tiere und Pflanzen, stellt mikroskopische Versuche an und macht sich über das Gesehene seine eigenen Gedanken. Seine im Zeichnen nicht ungeübte Hand läßt ihn Naturformen und -vorgänge, Landschaften und Physiognomien mit oft überraschender Charakteristik festhalten. Kein Auge nahm dankbarer die Schönheiten der Schöpfung auf als das seine. Und doch sollte er sie nur so kurz genießen dürfen.

«Fahr wohl im lichten Maiengrün,
Du schöne, schöne Erde!»

So schließt das Gedicht «Klage», und es könnten in der Tat Arthur Arnolds eigene Abschiedsworte gewesen sein.

Wir hatten einst nebst anderem Überflüssigen auch einmal Okkultismus getrieben und uns gegenseitig das Versprechen gegeben, daß der zuerst Verstorbene dem anderen erscheinen wolle. Ich fürchte, wir haben uns zu viel versprochen. Denn erschienen ist mir der früh Dahingegangene nie, wenigstens nicht in dem gemeinten plumpen Sinne. Aber heute, wo ich seine Lieder in der schönen, durchgeistigten Schrift vor mir liegen sehe, heute gewinnen sie für mich lebendigen Klang. Und dies kommt nicht allein von der Erinnerung, die so mächtig aus diesen vergilbten Blättern spricht, sondern davon, daß in ihnen etwas von Person und Zeit Losgelöstes, etwas von dem ewigen Ton lebt, der alle wahre Dichtung kennzeichnet, ob sie nun zwanzig oder tausend Jahre alt ist.



Betrachtung — E. Miles

Frauenlos.

O Frauen, wie das Los der Erde falle,
Nie wechselt eures: Leiden, Kampf und Not.
Ob Frieden blühe, ob das Schlachthorn schalle,
Ein ew'ger Brand von eurem Opfer loht.

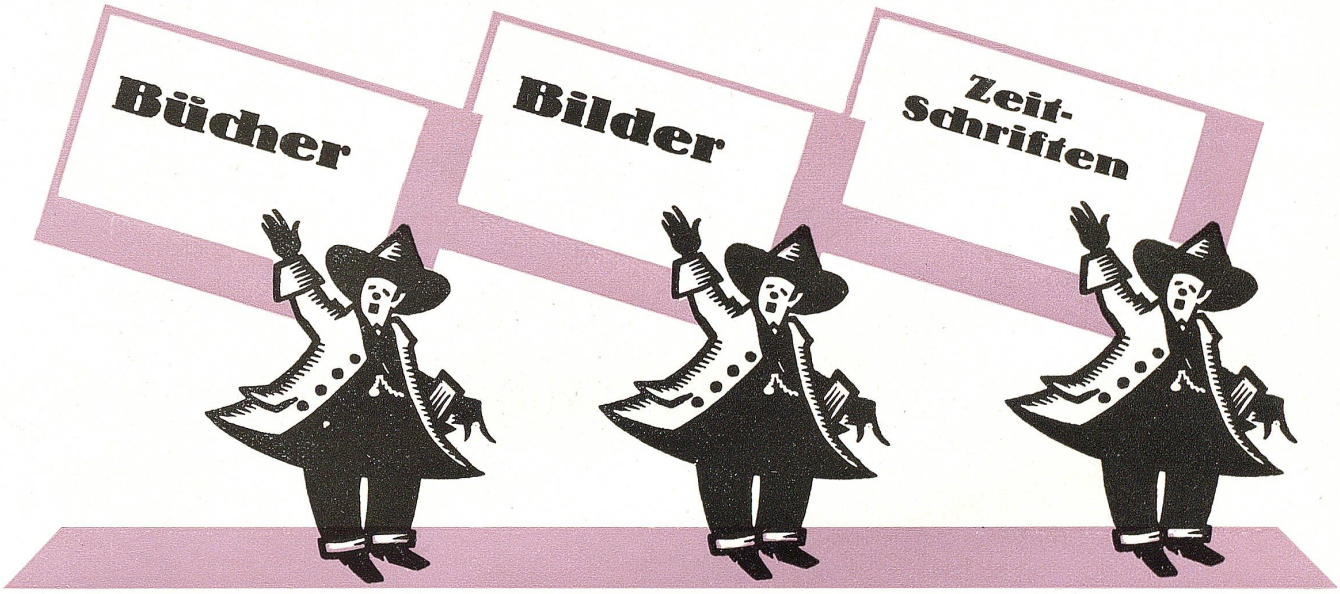
Die weiche Hand, die fremdes Weh verbunden,
Die schöne Hand, zu niedrem Dienst bequemt,
Verdeckt beschämt die eignen bittern Wunden;
Euch stützt kein Glücklicher, wenn Schmerz euch lähmt.

Die edles Denken haucht wie eine Blume,
Die freie Stirne schmückt kein Ehrenkranz,
Von eurer tapfern Herzen Heldentume
Singt keine Chronik, prahlt kein Ordensglanz.

So hold tragt ihr das Haus, ihr aufrecht Schlanken
Als wär ein Diadem das Marmordach;
Wer dächte, der euch lächelnd sieht, zu danken?
Den lautlos Scheidenden blickt keiner nach.

Die zartste Brust schirmt keines Ritters Eisen.
Wie Sklaven kämpft ihr, schutzlos, namenlos.
Und steigt, wenn Völker ihre Helden preisen,
Vergeßne Sieger, in den dunkeln Schoß.

Ricarda Huch



Fehr'sche Buchhandlung ✻ St. Gallen

Zeitschriften - Expedition, Buch- u. Kunsthandlung

Schmiedgasse 16 ~ Verlangen Sie Fach- und Lagerkataloge, Preisangaben, Einsichtsendungen ~ Telephon 1192

P. P.

In sehr vielen, selbst aufs modernste eingerichteten Wohnungen fehlt immer noch die Schreibmaschine. Das gewöhnliche Modell für Geschäfts- und Kanzleizwecke ist allerdings für privaten Gebrauch etwas gross, erfordert einen besondern Platz und ist für Damen zu schwer. Diesen Übelständen begegnet aber die Underwood-Portable, die kleine, reizende Schreibmaschine für Privatgebrauch und Reise; sie ersetzt die Schreibfeder und ermöglicht jedermann, seine Gedanken ohne Ermüdung in tadelloser Form wiederzugeben. Verlangen Sie von uns kostenfrei nähere Angaben.

Max Walter & Co.

St. Gallen

Teufenerstrasse 11
Telephon 431

Reproduktion A. Sulzer & Co., Zürich

Winterlandschaft

Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen

SCHWEIZERISCHE

BANKGESELLSCHAFT

ST. GALLEN

27 NIEDERLASSUNGEN
in der deutschen und welschen Schweiz

Aktienkapital Fr. 70'000'000
Reserven Fr. 16'000'000